Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2015)
Heft: 1: 200 Jahre Basler Mission

Artikel: Gemeinsam mit Partnerkirchen aus der Dritten Welt : Entwicklungszusammenarbeit - nicht Entwicklungshilfe
Autor: Christ-von Wedel, Christine / Ryser, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-843165

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Entwicklungszusammenarbeit – nicht Entwicklungshilfe

[wr] In der «Mission 21», die mit siebzig Partnerkirchen in einundzwanzig Ländern zusammenarbeitet, sind verschiedene Missionsgesellschaften, darunter auch die grösste, die «Basler Mission», zusammengeschlossen. Wir haben uns mit der scheidenden Präsidentin von «Mission 21», Christine Christ-von Wedel, über die Frage unterhalten, was Entwicklungszusammenarbeit auf der Basis des Evangeliums heute, in einer säkularisierten Zeit, bedeutet.

Die «Basler Mission» ist ein Kind des «frommen Basels». Damals, 1815, nach den Napoleonischen Kriegen, erstarkte im süddeutschen Raum und in der Schweiz der Pietismus, eine Glaubensrichtung innerhalb der evangelisch-protestantischen Kirchen, die eine subjektive Frömmigkeit lebte und gleichzeitig mit der Gründung von christlichen Werken ihren Teil zur Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden beitragen wollte. Die «Basler Mission» war so ein «Reichgotteswerk», welches – um es in der Sprache des 19. Jahrhunderts zu formulieren – das Evangelium auch in Afrika und Asien zum Leuchten bringen sollte. Wie sehr ist «Mission 21» heute noch geprägt vom Pietismus, aus dem später auch die «Erweckungsbewegungen» der evangelikalen Freikirchen hervorgegangen sind?

Christine Christ: *Unsere drei Trägervereine – die Basler Mission, die Herrnhuter Brüdergemeine und die Evangelische Mission im Kwango – haben pietistische Wurzeln. In der Kontinentalversammlung Europa der «Mission 21» sind die Landeskirchen der Deutschschweiz, Badens, Württembergs und der Pfalz zusammengeschlossen. Schon immer verstand die Basler Mission sich als ökumenisches Werk mit einem breiten Spektrum. Lutheraner gehörten dazu, Evangelisch-Reformierte und natürlich wurden und werden wir auch aus pietistischen Kreisen, vor allem in Süddeutschland, unterstützt. Nebenbei bemerkt arbeiten heute auch Katholiken in der «Mission 21». Nicht dabei sind evangelikale Freikirchen, die ihre eigenen Missionswerke aufgebaut haben.*

Was ist das «Alleinstellungsmerkmal» von «Mission 21», worin unterscheidet sie sich von anderen protestantischen Hilfswerken?

Christine Christ: *Während «Brot für alle», über das wir notabene unsere Beiträge der DEZA [Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit] beziehen, sich schwergewichtig in entwicklungspolitischen Fragen engagiert, und das HEKS [Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz] klassische Entwicklungsarbeit, u.a. im Auftrag der DEZA, auch in Zusammenarbeit mit nicht-kirchlichen Partnern, leistet, verstehen wir uns als Missionswerk. Wir arbeiten mit Kirchen und kirchlichen Organisationen vor Ort zusammen. Ein Drittel unserer Gelder und ein Teil unserer «Manpower» ist für die Ausbildung von Theologen in Entwicklungsländern bestimmt. Dazu kommt, dass wir uns stark für die Friedensarbeit auf der Basis des Evangeliums einsetzen.*

Historisch gesehen stehen am Beginn der Entwicklungshilfe christliche Missionare. Ursprünglich waren es katholische Orden, die, mit der Unterstützung weltlicher Herrscher, den Heiden – nicht selten mit Feuer und Schwert – neben der «Frohen Botschaft» die oft zweifelhaften Errungenschaften der Zivilisation brachten. Die protestantische Mission setzte erst im 18. Jahrhundert ein und war – auch wenn über lange Zeit eine (zu) grosse Nähe zu den Kolonialherren bestand – deutlich weniger von Gewalt geprägt. Es lässt sich aber nicht von der Hand weisen, dass auch sie sich bei der Bekehrung von Heiden von einem paternalistischen Menschenbild leiten liess, von der Vorstellung, dass der weisse Christ besser wisse, was dem «Ungläubigen» fromme.

Christine Christ: *Das ist vorbei und gewalttätig war unsere Mission nie. Übrigens: Wir sprechen nicht von Entwicklungshilfe, sondern von Entwicklungszusammenarbeit. Tatsächlich werden sämtliche Projekte in Afrika, Asien und Lateinamerika von unseren örtlichen Partnerkirchen injiziert. Sie sind ihrerseits wie unsere Landeskirchen in Kontinentalversammlungen zusammengeschlossen. Wenn ihre Projekte den Standards der DEZA entsprechen, so werden sie von «Mission 21» mit Geld und Know-how unterstützt.*

Wenn «Mission 21» ihre primäre Aufgabe in der Begleitung ihrer Partnerkirchen sieht, stellt sich natürlich die Frage, in welcher Form sie den Missionsauftrag nach Matthäus 28, 19–20, wahrnimmt.

> ***«Darum geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.»***

Christine Christ: *Wir beziehen uns auch auf andere Textstellen in der Bibel. «Mission 21» steht auf dem Boden der Missionserklärung des Ökumenischen Rates der Kirchen. Niemand von uns geht in den Busch und zwingt «den Heiden» das Evangelium auf. Unsere ökumenischen Mitarbeitenden leben die «Frohe Botschaft» z. B. in der Friedensarbeit. Ihr Ziel ist es nicht, aus einem Muslim einen Christen zu machen, sondern eine gute, tragfähige Nachbarschaft aufzubauen, wie etwa in Indonesien, wo wir mit Mohammedanern gemeinsam Jugendprojekte realisieren. Aber natürlich werben unsere Partnerkirchen in Afrika, Asien und Lateinamerika auch neue Mitglieder durch Evangelisationsarbeit. Mit Erfolg, wie die Zahlen beweisen. Weltweit leben 75 Prozent aller Christinnen und Christen nicht in Europa. In Afrika beispielsweise beträgt der Anteil an Christen gut 60 Prozent.*

Das Stichwort ist gefallen: ökumenische Mitarbeitende: Früher waren das Missionare, «fromme Männer und Jünglinge aus Bauern- und Handwerkerfamilien», die in der Basler «Missionsanstalt» ein anspruchsvolles Ausbildungsprogramm absolvierten. Hebräisch, Griechisch und Latein gehörte ebenso zum Unterricht wie Englisch und Holländisch. Dazu kamen praktische Tätigkeiten, beispielsweise moderne Anbaumethoden für die Landwirtschaft und elementare medizinische Kenntnisse. Im Zentrum aber stand das Studium der Heiligen Schrift, aus der man eine Glaubens- und Sittenlehre ableitete. Erst nachdem sie in einer Prüfung ihre Kenntnisse unter Beweis gestellt hatten, wurden die Missionare von den Herren des Komitees «ausgesandt».

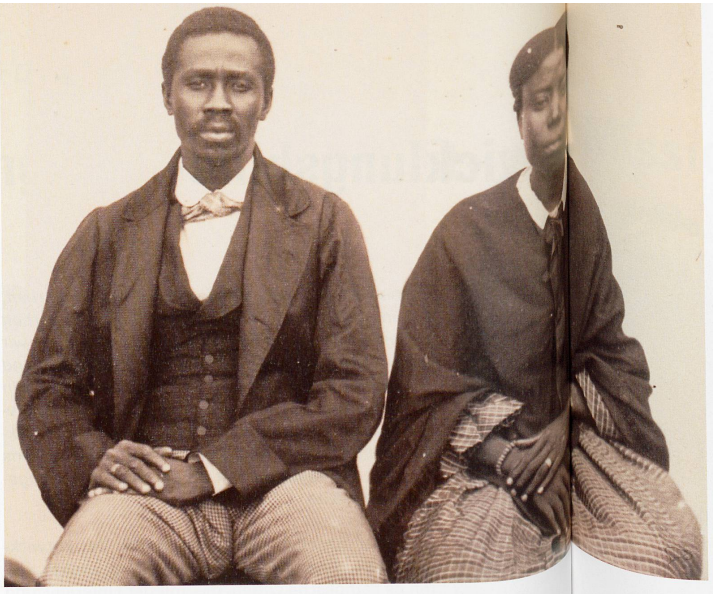
Christine Christ: *Das Anforderungsprofil und die Vorbereitung unserer ökumenischen Mitarbeitenden auf ihre Aufgabe hat sich gegenüber jenem der früheren Missionare verändert. Offene Stellen werden ausgeschrieben. Es melden sich Bewerberinnen und*

Bewerber, deren berufliches Wissen wir bei der Umsetzung der Projekte unserer Partnerkirchen nutzen können. Sie durchlaufen aber nicht mehr eine mehrjährige Ausbildung wie anno dazumal, sondern werden in einem dreiwöchigen Kurs auf ihren Einsatz vorbereitet, bevor man sie aussendet. Wir begleiten ihren Einsatz. Wir erwarten von ihnen, dass sie neben ihrer fachlichen Qualifikation kirchlich gebunden sind, dass sie in ihren Gastländern den Gottesdienst besuchen und die dortigen christlich-kulturellen Werte akzeptieren.

Das war nicht immer so. Missionare haben oft vieles, das zur Kultur ihrer Gastländer gehörte, abgelehnt. Kleidung zum Beispiel, Musik, Tanz und einheimische Namen, welche die Bekehrten bei der Taufe ablegen und gegen europäische eintauschen mussten. Viele von ihnen wurden aus ihren Dorfgemeinschaften ausgestossen. Ihnen blieb nichts anderes übrig, als in die von der Mission geschaffenen Siedlungen, die sogenannten «Salems», zu ziehen. Um «Neuchristen» eine Existenzgrundlage anzubieten, baute die Basler Mission, vor allem in Indien, Industriebetriebe – Webereien, Ziegeleien usw. – auf (vgl. dazu den Artikel «Die Kaufleute des Lieben Gottes»).

Christine Christ: *1881 übertrug man diese Betriebe der Missions-Handlungs-Gesellschaft, die bis 1917 eng mit der Basler Mission verbunden blieb. Neben der Schulung von Theologen richtet «Mission 21» heute ihren Fokus auf Friedensarbeit, Armutsbekämpfung, Bildung und Gesundheitsförderung. Wir begleiten rund hundert Projekte unserer siebzig Partnerkirchen in zwanzig Ländern in Afrika, Asien und Lateinamerika und treiben Bewusstseinsarbeit in Europa. Wir können etwa zehn Millionen Franken jährlich in diese Arbeit investieren. Dazu kommt das Know-how unserer ökumenischen Mitarbeitenden.*

Das moderne «Geschäftsmodell» von «Mission 21» besteht darin, dass man den Schritt von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungszusammenarbeit vollzogen hat. Nicht in Basel wird entschieden, was den Menschen in der Dritten Welt frommt – es sind die Partnerkirchen vor Ort, welche die Projekte bezeichnen, die notwendig sind und umgesetzt werden sollen. Die Partizipation wird innerhalb der Gesamtorganisation ernst genommen. Tatsächlich sitzen in der Missionssynode, die eine legislative Funktion ausübt, gleich viele Vertreterinnen und Vertreter – je zwanzig – der drei Trägervereine und der vier Kontinentalversammlungen. Unschön ist allerdings die Tatsache, dass im Vorstand und in der Geschäftsleitung von «Mission 21» ausschliesslich deutschsprachige Weisse sitzen.



Christine Christ: *Uns ist durchaus bewusst, dass das problematisch ist. Letztlich ist es eine Frage der Finanzen. Das Werk stand vor zwei Jahren in der Krise und musste sein Budget um zwei Millionen Franken, also knapp fünfzehn Prozent, kürzen. Das bedeutete auch einen schmerzhaften Abbau von Mitarbeitenden hier in Basel. Wenn man nun mehrmals im Jahr Leute aus Afrika, Asien und Lateinamerika einfliegen und dazu noch Dolmetscher bezahlen müsste, so würde das viel Geld kosten, das dann in der Projektarbeit fehlt. Wir versuchen die Mitsprache in den Kontinentalversammlungen dadurch zu gewährleisten, dass wir ihren Präsidien vorgängig die Traktanden der Sitzungen zustellen. Sie erhalten anschliessend auch die Protokolle. Damit haben sie mindestens informell die Möglichkeit, Einfluss auf die Beschlüsse des Vorstandes zu nehmen.*

Akzent Magazin: Frau Christ, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Christine Christ-von Wedel studierte von 1968 bis 1971 Philosophie, Geschichte und Kirchengeschichte an der Philosophischen und der Theologischen Fakultät der Universität Basel sowie Gesang an der Musikakademie Basel. 1979 promovierte sie mit einer Dissertation über Erasmus von Rotterdam. 1999 nahm sie einen Lehrauftrag an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich wahr. Seit 2012 ist sie Präsidentin des Vorstandes von «Mission 21». Ihren Forschungsschwerpunkt bilden Humanismus und Reformation.

Eine lernende Organisation

Natürlich war die Basler Mission bei ihrer Gründung vor zweihundert Jahren als Kind ihrer Zeit paternalistisch geprägt. Die Herren vom Komitee und die von ihnen ausgesandten Missionare waren überzeugt, es sei ihre Aufgabe, den Heiden in Afrika und Asien im Namen des Evangeliums eine «wohlthätige Civilisation» zu bringen. Es ist müssig zu betonen, dass bei der Bekehrung Andersgläubiger Licht und Schatten nahe beieinander liegen. Neben vielen segensreichen Einrichtungen wie etwa Schulen und Spitälern machte die Basler Handelsgesellschaft, eine Tochter der Basler Mission, aus einem gut gemeinten Projekt zur Arbeitsbeschaffung von «Neuchristen» eine gewinnorientierte Firma, die jenen «frommen» Baslern, die Aktien kauften, durchaus ertragreiche Renditen bescherten. Es ist der Basler Mission hoch anzurechnen, dass sie noch im 19. Jahrhundert erkannte, dass die Verbindung zwischen der Verbreitung des Evangeliums mit kommerzieller Tätigkeit ein «no go» ist.

Dass die Basler Mission überhaupt zweihundert Jahre alt geworden ist, älter als die meisten Firmen und Organisationen in der Stadt, ist wohl dieser Fähigkeit zu verdanken: die Zeichen der Zeit zu erkennen und sich ständig zu erneuern. Das gilt auch für die Öffnung von der pietistisch geprägten Institution in Richtung Ökumene. Man hat damit eine Offenheit bewiesen, die für kirchliche Einrichtungen nicht immer selbstverständlich ist.

Ähnliches gilt für den Zusammenschluss mit anderen Missionsgesellschaften zu «Mission 21». Seine Kräfte zu bündeln und den Schritt von der Entwicklungshilfe zur Entwicklungszusammenarbeit mit Partnerkirchen in der Dritten Welt zu machen, ist Merkmal einer lernenden Organisation.

Ob die Basler Mission respektive ihr operationeller Arm, die «Mission 21», auch noch den dreihundertsten Geburtstag feiern darf, steht in den Sternen. Solange sie aber bereit ist, sich lernend zu verändern, stehen die Chancen gut.

Werner Ryser